

Der Fall Werthenstein

Autor(en): **Raeber, Moritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **28 (1977)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER FALL WERTHENSTEIN

von Moritz Raeber





Werthenstein. Wallfahrts- und Pfarrkirche Unserer lieben Frau. Auf der Seite 65: Blick aus dem Chor gegen die Eingangsseite, oben das Innere gegen den Chor

Dass am 8. Februar 1826 das Tuffsteingewölbe des Kirchenschiffes von Werthenstein eingestürzt ist, die Decken-Dekoration zerschmetternd, Altäre, Kanzel, Beichtstühle und Bänke zertrümmernd, hat nicht nur als Zufall zu gelten. So manches war – nach frommem Beginn um 1500 und nach frohem Baubetrieb zwischen 1608 und 1692 – zusammengefallen. Das alte Regime, die Gründer und Pfleger des Marien-Heiligtums ob dem Emme-Knie, hatte der Sturm Napoleons hinweggefegt und trotz Rüttimanns Restaurations-Künsten von 1814 nicht mehr zurückgebracht; die Wallfahrten mit ihren Tausenden von Betern wurden nicht mehr zum Fest des Jahres, die aussterbenden Franziskaner hatten eher Vergangenes zu hüten als Gegenwärtiges zu horten. Und so durfte nur eben geflickt werden, um dem Landvolk den Messdienst zu gönnen: ein Lattengewölbe über billigen Retabeln, eine magere Stuckkanzel und enges Gestühl.

Es entschwand damit ein Raumbild originellsten Ranges, das sich nur noch aus dem damals mit überweisselten Chor erraten liess. Spätere Zutaten blieben Halb-Dilettanten überlassen, sei's die Schein-Schnitzerei am Chorgestühl – über Zeitungspapier aufgeklebt –, seien es die Abziehbilder am Schiffsgewölbe mit biblischen Statisten. Freilich hielt das Gnadenbild dem Verfall stand, doch verwandelte der siebente oder achte Ölfarbanstrich die einst so ausdrucksstarke Pietà in ein unpersönliches Dutzendwerk. Trotz der unverwüstlichen Baugruppe auf dem Gnaden-Felsen war der Wegfall Werthensteins aus dem ehemals unvergleichlichen Dreigestirn mit Blatten und Hergiswald zu beklagen.

Ein Rückfall in die Verantwortlichkeit, durch Joseph Zemps Luzerner Wallfahrtskirchen von 1893 angeregt und durch die Nothelfer J. R. Rahn und R. Durrer tatkräftig gefördert, verpflichtete dann endlich zur Hochachtung vor dem Kunsterbe und for-

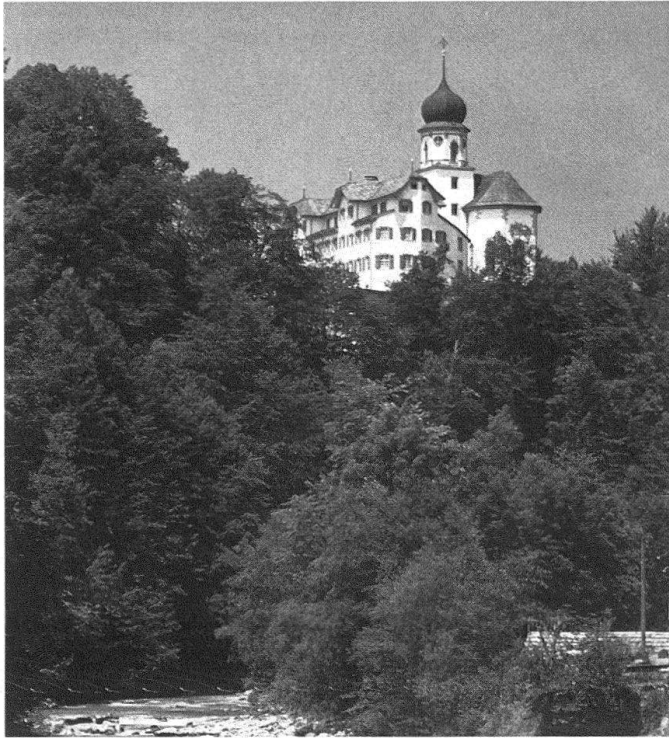


Werthenstein. Der 1635/36 durch Ulrich Traber nach einem Modell von Niklaus Geisler errichtete Kreuzgang ist ein Meisterwerk der Renaissance-Architektur in der Schweiz

derte die Renaissance des damals noch gar nicht so hochgelobten Barock. Der Restaurierungsbeginn von 1913 und die Fortführung von 1925–1931 erwiesen sich dann freilich als Teilunfall. Die problematische Behandlung der Reinhart-Malereien im Kreuzgang erbrachte nicht unberechtigte Einwände. Die Wiederaufnahme der Arbeiten um 1953 galt der Aussen-Renovation des Kirchenschiffes – leider unter Einbusse des reichen Pfyffer-Epitaphs bei nur dürftigem Ersatz. 1960–1962 kamen Chorfassaden und Gräberhallen an die Reihe. Aber der Schiffsraum als der eigentliche Ernstfall blieb noch unberührt.

So bot sich den Studien von 1967 ein denkmalpflegerischer Sonderfall: den immerhin über 140jährigen spätklassizistischen Ausstattungsbestand aufzufrischen oder eine – dem noblen Chor gemässe – wertvollere Ersatzsammlung aufzutreiben oder gar zu erfinden. Die wohl nicht ganz unbegründetermassen abgeschätzte schöpferische Denkmalpflege kam mit dem Pro und Kontra der Zunftgenossen wieder einmal zu Ehren, mit dem Bedenken gegen einen Einfall und mit dem Gedenken an manchen Reifall. Ausgangspunkt konnte nur die Ausgestaltung der Schiffsdecke sein. Nach manchen Versuchen und Vorschlägen musste ein Entscheid fallen, und zwar mit Hilfe des Raum-Modells: bei Übernahme der Felderteilung vom Chor ins Schiff. Und so kam das Schiff mit dem Chor in Fahrt.

Und siehe da: nach Abbruch der seitlichen Tonnenflächen fanden sich nicht nur die Ansätze der ursprünglichen Gewölbekappen, sondern auch die noch ablesbaren aufgemalten Girlanden und Fruchtgehänge. Unter den bis zu 12 cm dicken Kalkschichten über den Fensterleibungen liessen sich weitgehend erhaltbare Grottesken freikratzen, die Variationen zum Thema der Chorfenster. Und unter Übermalungs- und



Werthenstein. Die Wallfahrtskirche (ein Marienheiligtum) und das ehem. Franziskanerkloster (1630 gegründet) grüßen von hohem Felsen ins Tal der Kleinen Emme hinaus. Die Kirche wurde 1608–1613 von Anton Isenmann erbaut, die beiden Eingangskapellen (vgl. S. 67) 1621 nach Plänen eines unbekanntenen Baumeisters durch Steinmetz Ulrich Traber

Schmutzschichten präsentierte das Chorgewölbe – bis auf Rokoko-Reste – Wysshaupts meisterhafte Originale. Und dazu boten sich die ursprünglichen reichen Rahmungen mit Perlstäben und Schablonenfüllungen.

Von einem Aargauer Kirchenabbruch – Döttingen – wurden stilistisch passende Seitenaltäre übernommen (Grund zu einem «Dettinger-Tedeum»); im Kirchenkeller von Rickenbach wartete, seit Fritz Metzgers Neubau, die schönste Innerschweizer Kanzel auf die Werthensteiner Wand, freilich nicht ohne Restaurierungskur, und schliesslich geriet auch noch die Entdeckung der geeigneten Beichtstuhlfronten, die auf einer Seitenempore der Pfarrkirche von Sachseln ihrer Auferstehung harrten. Dass die frühesten Bankdoggen Blattens sich kopiert zugesellten, sei beigefügt. Und dass im Kirchenestrich die echten Baluster der Seitenaltar-Schranken den Anstoss für die Emporenbrüstungen verschafften, bleibe auch nicht unerwähnt.

Und so reihten sich die Perlen sozusagen zum Kranz, indem das Ruinendepot des Bauherrn schliesslich das ersehnte Seitenaltarbild beisteuerte, die Darstellung im Tempel des Wyrsh-Schülers J. M. Combette (1770–1840), und ein Ruswiler-Spycher die nicht weniger erwünschten Stationen-Bilder aus dem späten 18. Jahrhundert freigab, um Ambergs etwas müde Medaillons zu ersetzen. – Dass solches Zusammentragen und Zusammenstimmen nicht nur um des Honorars, sondern um der HONOR willen zu geschehen pflegt, darf in diesem Zusammenhang bekannt werden. Trotz dem Einweihungsdatum bedeutet aber Fertigmachen noch nicht Fertigsein. Immer wieder bleibt das Einzelne im Gesamten nachzuprüfen und nachzuglänzen, denn Baudenkmäler müssen ja nicht nur gerettet, sondern auch gepflegt werden. Glücksfälle des Gelingens lassen sich nur erhoffen. Vielleicht hat unsere liebe Frau von Werthenstein mehr mitgeholfen, als wir mit unserem weltlichen Wollen zu ahnen vermögen.